

# Konkurrenz der Richtigmacher

Der Regisseur Georg Scharegg hat im TD Berlin Anke Stelling's Buch „**Bodentiefe** Fenster“ auf die digitale Bühne gebracht. Am Anfang ist es unterhaltsam, später fehlt es deutlich an Forschergeist

Wegen abweichender Bildrechte können wir Bilder aus der gedruckten Ausgabe i.d.R. nicht frei zugänglich im Web veröffentlichen. Mit einem Zugang zum Print-Archiv können Sie auch dieses Bild hier sehen.



Sandra muss zur Kur auf eine Nordseeinsel, Promobild zur Inszenierung „Bodentiefe Fenster“ Foto: TD Berlin

VON **SUSANNE MESSMER**

**Z**unächst einmal eine Idee, die wirklich zünden könnte. 2021 ist das Jahr, in dem in dieser Stadt wie nie zuvor über den Mietendeckel und die Vergesellschaftung großer privater Immobilienkonzerne gestritten werden wird. Insofern ist das TD Berlin (bisher Theater-Discounter) am Puls der Zeit, wenn er sich mit „vergangenen, aktuellen und zukünftigen Lebens- und Wohnformen der Hauptstadt“ beschäftigt. Er ist auch nah dran, wenn er sich gleich zu Anfang **Anke Stelling's Roman „Bodentiefe Fenster“** [<https://taz.de/!/5201633&SuchRahmen=Print/>] aus dem Jahr 2015 vorzukuöpft.

Denn in diesem Buch wird exzessiver als in den meisten der letzten Jahre darüber nachgedacht, wie wir eigentlich leben wollen, welche Alternativen es gibt zum wohlhabenden Mainstream – und darüber, ob diese Alternativen es wirklich wert sind. Anke Stelling's Erzählerin wohnt nicht, wie die meisten wohnen, muss aber dafür endlose gruppenspezifische Diskussionen in der Baugruppe im Ex-Szenebezirk Prenzlauer Berg über sich ergehen lassen.

Am Anfang des Livestreams vom TD Berlin stellen sich tatsächlich Glücksgefühle ein. Der innere Monolog der Sandra, die an die berühmte Seherin Cassandra angelehnt ist, wird zunächst einmal auf drei Schauspieler verteilt, die rote Mützen wie die wütenden Bürger in Frankreich tragen. Diese drei, also Susanne Abelein, Matthias Buss und Bettina Grahs, halten das Stück zusammen. Im Hintergrund sieht man ein roh gezimmertes Puppenhaus, in dem Sandras Nachbarn als Playmobil-Männchen erscheinen. Die klaustrophobische Stimmung, das Hauen und Stechen der „Richtigmacher und Rezeptverteiler“, die doch einmal angetreten waren, um alles anders zu machen, kommt plastisch daher.

Auch, wie die Schauspieler den Habitus und den Jargon, die gängigen Floskeln der Baugruppenbewohner nachstellen: Das ist wirklich so bewunderungswürdig wie unterhaltsam. Sie bringen es nicht nur bei den Jüngeren, den heute Vierzigjährigen, auf den Punkt, sondern auch bei deren Eltern, den Kinderladengründern, den Achtundsechzigern und Hippies, die bei Anke Stelling ebenfalls eine große Rolle spielen. Denn auch, wenn man sich natürlich abgrenzen will: Eltern und Kinder ähneln sich in diesem privilegierten Milieu fatal. Beide wollen vor allem sich selbst verwirklichen, um jeden Preis.

Doch genau an diesem Punkt geht es dann im TD Berlin irgendwie nicht weiter. So witzig die Idee ist, mit eingeblendeten, bunten Flyern das Hausplenum einzuberufen, das dann wirklich an einem langen Tisch nachgestellt wird und das Publikum im Chat einbezieht: Irgendwann erschöpft sich die Parodie auf den Umgang miteinander in dieser vermeintlich linksalternativen Suppe. Es wird einfach nicht weitergeforscht, warum sich dieses Diskutieren „auf Augenhöhe“ so ungeheuer monströs und verlogen anfühlt.

Die zentrale Frage, die **Anke Stelling nämlich bei vielen ihrer Bücher** [<https://taz.de/!/5730198&SuchRahmen=Print/>] stellt, ist nicht nur die, was das Leben in dieser Blase auf Dauer mit vernunftbegabten Menschen anstellen kann, sondern auch, wie diese Blase in Wirklichkeit gebaut ist. Das hat auch mit den Erfahrungen der Generation zu tun, der Anke Stelling angehört. Wie viele ihres Alters kam die Autorin Anfang der neunziger Jahre nach Ostberlin, wo das Leben wenig kostete und wo es mehr Freiräume gab, als man bespielen konnte. Das große Versprechen dieser Zeit, dass alle alles machen können und darum gleich sind, hallt bei vielen, die das erlebt haben, bis heute nach. Sandra ist freischaffende Autorin, die nie erben wird, sie lebt deutlich prekärer als ihre Nachbarn. Aber das kommt in der Inszenierung **von Georg Scharegg** [<https://taz.de/!/5683936&SuchRahmen=Print/>] kaum raus.

Am Ende, als Sandra dann wirklich durchdreht und zur Kur auf eine Nordseeinsel muss, nimmt das Stück dann nochmal etwas Fahrt auf. Sandra erscheint wie so viele Mütter, die sich nur noch von Wellnessangebot zu Well-

nessangebot schleppen. Schade nur, dass auch das im Stück eher lächerlich erscheint. Der Klassismus, der diese Figur eigentlich mürbe kocht und von dessen Untersuchung das Stück profitiert hätte: Es bleibt außen vor.

■ Wieder im Stream am 30./31. Januar, 4./5./6. Februar, jeweils 20 Uhr,  
<https://theaterdiscounter.de>

taz.am Wochenende

vom 30.1.2021

berlin kultur

S.48

### SUSANNE MESSMER

Redakteurin taz.Berlin



### THEMEN

Theater / Theaterrezensionen

KU06

Internet (-angebote/-nutzung/-kultur)

KO05

4072 Zeichen ~ ca. 136 Zeilen

Ausgabe 12453

### NACHDRUCKRECHTE



Wollen Sie taz-Texte im Netz veröffentlichen oder nachdrucken? Wenden Sie sich bitte an die Abteilung Syndikation: [lizenzen@taz.de](mailto:lizenzen@taz.de).

### KONTAKT TAZ ARCHIV-RECHERCHE-INFORMATION

Friedrichstraße 21

10969 Berlin

Mail: [archiv@taz.de](mailto:archiv@taz.de)

Telefon: 030 - 259 02 204